

Jugend & Engagement

Selbstverständlich ist die Mehrzahl der Jugendlichen konsumtrottelig und unengagiert – schon allein deshalb, weil sie ihren eigenen Alten – uns – viel ähnlicher sind, als sie es selbst wahrhaben wollen. Schließlich ist es die Erwachsenenengesellschaft, die die Jugendlichen lenkt und ihre Möglichkeiten und Lebensbedingungen determiniert.

- Eine Gesellschaft, die Millionen Arbeitslose erduldet und schon Zwölfjährige dazu nötigt, sich Sorgen um ihre Zukunft zu machen, kann wohl kaum erwarten, eine rebellische Jugend heranzuziehen. Rebellion braucht Freiräume. Unter den heutigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen hätte der Aufbruch der „68er“ Jahre niemals stattgefunden.
- Eine Gesellschaft, die Jugendlichen langfristig planbare Rahmenbedingungen und sichere Zukunftsperspektiven verweigert, kann wohl kaum erwarten, dass Jugendliche selbst langfristige Lebenspläne, Engagements, Utopien gar entwickeln. Sei flexibel! heißt das Motto der Erwachsenenengesellschaft. Wenn du keine Arbeit in deiner Stadt findest, geh' in eine andere. Fixiere dich nicht auf eine bestimmte Firma, eine bestimmte Branche – sie könnten schon morgen ein Auslaufmodell sein. Sei flexibel! Lerne ständig dazu, neue Sprachen, neue Technologien. Flexibilität statt Nachhaltigkeit, Ambivalenz statt Identität. Und wenn Menschen in einem zentralen Bereich ihres Lebens, dem Arbeitsmarkt, immer wieder unmissverständlich bedeutet wird, nicht Kontinuität, sondern nur steter Wandel garantiere ihnen eine Zukunft, so ist es kaum verwunderlich, dass sie diese Lehre auch auf andere Bereiche ihres Lebensalltags übertragen und langfristig orientierte Strukturen meiden. „No future!“, die sinnstiftende Parole der Punks der 70er Jahre, ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.
- Eine Gesellschaft, in der nicht Stahl und Automobile, sondern zunehmend die Freizeitindustrie den Großteil des Bruttosozialproduktes erarbeitet, eine Freizeit- und Medienindustrie, die nicht nur Jugendlichen rund um die Uhr suggeriert, Jugend und Glück lasse sich nur durch stets steigenden Konsum erhalten, darf sich nicht wundern, wenn Jugendliche in der Tat massenhaft der ihnen von Erwachsenen

verabreichten Droge Konsumrausch unterliegen und auf die Frage nach dem Sinn des Lebens antworten: „Spaß haben“.

Permanenter Konsum ist die Existenzgrundlage einer profitorientierten Gesellschaft. Kaufen statt selber machen, Massenprodukte statt kreative Eigenschöpfungen. So leben wir in einer Gesellschaft der Couch-Potatoes, der mehrheitlich Nicht-Engagierten, der bloß Konsumierenden all dessen, was der bunte Markt uns offeriert – ob Politik oder Sport, Musik oder Theater, Sex oder Gesinnung. Das gilt auch für Jugendliche. Diese leben schließlich nicht in einem Vakuum, sondern sind von Erwachsenen und durch die Rahmenbedingungen der Erwachsenengesellschaft geprägt. Sie sind also letztlich – auch wenn sie es selbst nicht gerne hören – fast genauso engagiert oder konsumtrottelig, politisch oder unpolitisch, kritisch oder konform wie wir Alten auch. Die ganze Hoffnung der Evolution nur liegt in dem kleinen Wort „fast“.

Es sind stets Minderheiten, die sich in Konsumgesellschaften engagieren, die durch ihr Engagement aber zugleich – wie wir am Beispiel der Achtundsechziger gesehen haben – die gesamte Gesellschaft entscheidend prägen und verändern können.

Es gibt sie auch heute, die Engagierten, die Kreativen. Und glaubt man aktuellen Studien, sogar mehr als je zuvor. Die Zahl ehrenamtlich engagierter Jugendlicher steigt. Noch nie haben so viele Jugendliche an politischen Demonstrationen teilgenommen wie seit Anfang der 90er Jahre: Gingen in den späten 60er Jahren rund 3-5 Prozent der Studierenden zu Demonstrationen, so sind es heute rund 10 Prozent der Jungen. Noch keine Jugendkultur – weder die Wandervögel noch die Hippies noch die Jugendzentrumsbewegung der 70er Jahre – hat so viele Jugendliche aktiviert wie HipHop, die derzeit (noch) weltweit größte Jugendkultur.

Dennoch ist es schwieriger geworden, die prinzipiell Willigen auch zur Tat zu treiben. Bis zu 80 Prozent der Jugendlichen äußern sich in Studien und Umfragen dahingehend, dass sie bereit wären, sich zu engagieren. Dass es viele dann doch nicht tun, hat unterschiedliche Gründe. Neben den individuellen – zu viel Stress im Job, in der Familie, in der Beziehung, die eigene Bequemlichkeit etc. – ist hier vor allem interessant: Ein hoher Prozentsatz derjenigen, die sich nicht engagieren (wollen), sind ehemals Engagierte. Ex-Schülersprecher, Ex-Jugendverband- oder -zentrumsbewegte, Ex-Parteimitglieder. Sie haben es versucht und sind an den verkrusteten Strukturen und Verhältnissen gescheitert.

Die Jugend des 21. Jahrhunderts definiert offenbar zahlreiche Begriffe anders als wir. „Politik“ wird von ihnen selten als Prozess und Chance der Gestaltung ihres eigenen Lebensalltags gesehen, sondern auf Partei- und Regierungspolitik reduziert, auf etwas Unangenehmes oder zumindest Abstraktes, welches auf für Jugendliche unerreichbaren und undurchschaubaren Ebenen stattfindet. Die Privatisierung einstmaliger staatlicher Dienstleistungen (Telefon, Post, öffentlicher Verkehr, weite Bereiche der Polizei, Wasser- und Energieversorgung, Renten- und Krankenversicherung, zahlreiche Universitäten, Bibliotheken, große Teile des Schulwesens usw.) hat zu einem realen Bedeutungsverlust des Staates für den jugendlichen Alltag geführt, die zunehmende Verlagerung von Entscheidungsstrukturen auf die internationale Ebene bei gleichzeitig nicht abreißenden Berichten über gewaltige Ausmaße ökonomischer Misswirtschaft (Bankenkrise, Verschwendung, Fehlplanungen, Korruption), für deren Beseitigung von der Politik plötzlich Milliarden Euro zur Verfügung gestellt werden, nachdem es immer hieß (und immer noch heißt), für die Renovierung des maroden Bildungssystems oder die lokale Jugendarbeit sei kein Geld da, hat die Distanz von Jugendlichen gegenüber der Politik weiter verstärkt. Der Begriff Politik ruft heute bei der Mehrheit Assoziationen wie Korruption, Egoismus, Doppelmoral, Langeweile und Uneffektivität hervor; Politiker gelten als unehrlich oder unfähig und schon allein kulturell/ästhetisch als jugendfreie Berufsgruppe.

Dies alles führte zu dem seltsamen Ergebnis, dass sich heute z. B. in den Shell-Studien kaum 10 Prozent der Jugendlichen selbst als „politisch engagiert“ einschätzen, gleichzeitig aber jeder dritte Jugendliche schon „mindestens einmal“ an Demonstrationen teilgenommen hat und jede/r vierte Jugendliche sich sogar regelmäßig ehrenamtlich zum Beispiel in der sozialen Arbeit, im Umweltschutz, in antirassistischen Gruppen, Internet-Magazinen oder jugendkulturellen und Musik-Projekten betätigt. Dass nur 1-2 Prozent sagen, sie könnten sich ein Engagement in einer Partei vorstellen, sagt genug – über die Verfasstheit der Parteien, nicht über die Jugendlichen.

Engagementbedingungen

Was macht Jugendkulturen – von „unpolitischen“ Freizeitszenen bis hin zu bunt-alternativen und Antifa-Gruppen – für Jugendliche attraktiver als die traditionelle Partei- oder Jugendverbandsarbeit? Untersuchungen des Archiv der Jugendkulturen zu den Strukturen, ProtagonistInnen und Zielen der Szenen, in denen Jugendliche der Gegenwart überproportional engagiert sind, enthüllen sieben Kriterien, die Jugendliche offenbar als unabdingbar für ihre Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement sehen:

1. Keine Hierarchien

Die Strukturen, in denen sich Jugendliche engagieren, sind kaum hierarchisiert. Hierarchien bilden sich, wenn überhaupt, eher spontan und informell aufgrund von längeren oder kürzeren Erfahrungen und unterschiedlichen Persönlichkeiten, die Rangfolgen sind jedoch flexibel. Auch jeder „Neuling“ wird sofort an sämtlichen Entscheidungen beteiligt. Die Gruppe der AktivistInnen kann Ziele und Wege (weitreichend) selbst bestimmen.

2. Spaß-Kultur

Jugendliche des 21. Jahrhunderts engagieren sich nicht mehr bloß aus einem Pflichtgefühl heraus. Sie sind nicht bereit, ihre Freizeit für Termine zu opfern, die sie als „unangenehm“ und „stressig“ empfinden. Sie wollen Spaß haben – auch bei der Beschäftigung mit ernstesten Angelegenheiten. Das setzt voraus, dass sie ihre Alltagskultur – ihre Sprache und ihre Rituale, ihr Outfit, ihre Musikleidenschaft – nicht verleugnen müssen.

3. Freundschaften

Wenn Jugendliche sich engagieren, ist mitunter der Weg das Ziel: Sie wollen nicht nur etwas Bestimmtes erreichen, sondern schon auf dem Weg dahin nette Leute kennen lernen, Freundschaften für den Alltag knüpfen. Szenen sind auch Kontaktbörsen für Cliques und Singles.

4. Keine Taktik, keine Kompromisse

Die Szenen, in denen Jugendliche sich engagieren, sind eindeutige, punktgenaue, zeitlich limitierte Lobby-Gruppen. Lässt sich das Ziel nicht erreichen, steigen sie aus oder versuchen es auf anderen Wegen. Interessenkonflikte, wie sie Parteien und andere Großorganisationen mit gesamtgesellschaftlichem Repräsentanzanspruch auszeichnen, taktische Rücksichtnahmen auf andere „Fraktionen“ oder „übergeordnete“ Interessenlagen (zum Beispiel in Wahlkampfzeiten) sind ihnen tendenziell wesensfremd.

5. Action statt Schulungskurse

Jugendliche erleben Zeit anders als Erwachsene. Sie (er)leben alles intensiver, also rennt ihnen die Zeit ständig davon. So suchen sie Strukturen, die es ihnen ermöglichen, sofort zu handeln. Sie haben keine Zeit und nicht das Bedürfnis, das Objekt ihrer Empörung (zum Beispiel die Atom-Technologie) erst monatelang zu studieren, sich durch die Komplexität des Themas entwaffnen, ihrer Spontaneität berauben zu lassen. Sie sind ungeduldig, eher visuell als textorientiert, wissen, dass eine lang andauernde Beschäftigung mit einem Thema ihre Tatkraft absorbiert. Sie vertrauen auf die Richtigkeit ihrer Gefühle und der (zumeist durch Medienberichte ausgelösten) moralischen Empörung – und schreiten zur Tat. Strukturen, in denen Jugendliche sich engagieren, müssen Aktionsmöglichkeiten bieten, Kopf und Körper der Jugendlichen ansprechen und beanspruchen und last but not least als Wirkungsbeleg die öffentliche, also mediale Sichtbarkeit des Engagements gewährleisten.

6. Realistische Ziele

Obwohl die von Jugendlichen getragenen Bewegungen und Szenen oft auf einem rigoros fundamentalistisch vertretenen humanistischen, ökologischen und Gewalt ächtenden Grundverständnis basieren, beinhalten ihre konkreten Zielsetzungen selten gesamtgesellschaftliche Forderungen an Politik und Wirtschaft – also zum Beispiel nicht die gesetzliche Ächtung von Rassismus, sondern die Rücknahme einer konkreten Maßnahme im direkten Lebensumfeld der Jugendlichen. Die Ziele müssen realistisch und in einem überschaubaren Zeitrahmen erreichbar sein.

7. Engagement auf Zeit

Jugendliche sind durchaus bereit, sehr viel Energie in eine Sache zu investieren, doch dies nur so lange, wie sie es für sinnvoll und spannend erachten. Bewegungen und Szenen, in denen sich Jugendliche engagieren, müssen ihnen die Möglichkeit bieten, von Anfang an hundertprozentig mitzuwirken und ebenso jederzeit wieder aussteigen zu können.

Fazit

Sinn und Spaß sind also die Triebkräfte, die Jugendliche veranlassen, ihre Klubs oder PCs zeitweilig verwaisen zu lassen, um Gutes zu tun. Jugendliche engagieren sich immer dann, wenn sie sich persönlich betroffen fühlen und daran glauben, durch ihre Aktivitäten wirklich etwas bewirken zu können. Kritischer als ihre Vorgänger-

Generationen prüfen sie sehr genau, ob die Engagementangebote Sinn machen, das heißt, das anvisierte Ziel realistischerweise zu erreichen ist, ihnen von Anfang an weitreichende Möglichkeiten der Partizipation geboten werden (sie wollen nicht nur Flugblätter verteilen, sondern auch formulieren dürfen) und der Weg zum Ziel nicht zur Tortur wird, weil man gezwungen ist, ständig mit Langweilern und Unsympathen zu kommunizieren. Da jede/r Vierzehnjährige weiß, dass Menschen ab 30 in der Regel ziemlich uncool werden, bevorzugen Jugendliche von vornherein Gleichaltrigen-Strukturen, in denen ihnen (möglichst wenige) Erwachsene allenfalls mit Rat und Tat, Geld und Infrastruktur zur Seite stehen. So existiert heute ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements, das, schon allein aufgrund seiner Kommunikationswege (Flyer, Handy, Web 2.0, Party-Zentralen als News Boxes) weitgehend unbemerkt von älteren Jahrgängen, stets spontan, aber sehr effektiv eine Vielzahl von Aktivitäten entfaltet. Wo Flashmobs, Piraten und Facebook-Massenpartys entspringen, ist noch viel mehr drin.

In den jugendkulturellen Netzwerken kommt oft alles zusammen, was Jugendliche fasziniert: Musik, Mode, Körperkult, Gleichaltrigenstrukturen und selbstbestimmtes Engagement. Natürlich könnten engagementwillige Jugendliche auch bei den Pfadfindern, im christlichen Chor oder bei der Freiwilligen Feuerwehr landen (und viele tun das ja auch). Ihr Engagement ist nicht grundsätzlich antiinstitutionell gemeint. Dass jugendliches Engagement bisher an Parteien, Gewerkschaften, Amtskirchen und zahlreichen traditionellen Jugendverbänden spurlos vorbeizieht, hat seine Ursache nicht in der Politik- und Institutionenfeindlichkeit der Jugend, sondern in der Jugendfeindlichkeit der Politik und der Institutionen – in ihrer autistischen Erstarrung zwischen taktischen Geplänkeln, tradierten Alt-Herren-Ritualen, bürokratischen Endlosschleifen und der Forderung nach bedingungsloser Anerkennung einer Autorität, die nicht oder nur historisch begründet wird und nicht tagtäglich neu verdient werden muss. Partizipation von Jugendlichen bedeutet für Erwachsene nun einmal logischerweise, ein Stück ihrer Macht abzugeben. Und daran „mangelt es etwas“, wie sogar schon die Bundesregierung in ihrem Jugendbericht 2006 feststellte.

So bleiben der Ruf und die Suche vieler Jugendlicher nach Möglichkeiten persönlichen Engagements ohne Echo. Parteien, Jugendeinrichtungen und -verbände, die engagierte Jugendliche in ihren Reihen haben wollen, werden zukünftig anders 'aussehen' müssen als heute.

Autor Klaus Farin war bis zum Jahr 2011 Leiter des von ihm gegründeten „Archiv der Jugendkulturen“. Seit 2011 ist er Vorsitzender der Stiftung Respekt. Farin lebt und arbeitet als Autor und Lektor in Berlin.

Kontakt: klaus.farin@jugendkulturen.de